vermißten Kindes vor etwa 10 Jahren eine reiche Dame aus dem Westen heirathete, und daß dieser Ehe die zwei Knaben Charlie und Walter entsprangen. Vor einigen Jahren wurde dieses Verhältniß gestört, so daß Frau Roß schließlich zu ihrer Familie nach dem Westen zurückkehrte. Später wurde eine andere Person an deren Stelle gebracht, und nimmt diese dieselbe noch ein.

Nachdem Obiges ausführlich dargestellt ist, fährt der Schreiber fort: „Folgendes ist die Ansicht Derjenigen, welche die Familie kennen und mit Hrn. Roß persönlich bekannt sind. Einige Monate vor der Entführung erhielt Hr. Roß Briefe von seiner ersten Frau, worin die Herausgabe des Kindes verlangt wurde. Man wird sich erinnern, daß sich Hr. Roß geweigert hat, die Briefe zu zeigen, die er erhielt, mit Ausnahme einer Erpressungsnote, und wurde auch ein Versuch gemacht, beide Kinder zu stehlen. Fast drei Tage nach der Entführung wurde die Sache öffentlich bekannt gemacht, und in der Zwischenzeit war das Kind sicher in den Händen seiner Mutter oder ihrer Freunde.“ Er giebt ferner an, daß er ganz gewiß glaubt, daß die Verwandten in Germantown wissen, wo das Kind ist, aus Familienrücksichten aber geschwiegen haben. Die Anzeigen, Erpressungsbriefe u. s. w. wurden nach Ansicht dieses Schreibers alle von der Familie Roß angefertigt, um die Aufmerksamkeit von dem wahren Sachverhalte abzulenken.

Sollte sich diese Angabe, die übrigens fast unglaublich erscheint, als wahr erweisen, so würde sich die ganze Sache jedenfalls als eine der größten Betrügereien darstellen, die jemals ausgeführt worden ist. (Volksbl.)

Eine andere Mittheilung.

New-York, 20. Sept.—Eine Spezial-Depesche der „Chicago'er Tribüne“ meldet aus Lincoln, Nebraska, daß der Hülfs-Scheriff Manning von Harlan-County einen Mann, Namens Jackson, mit einem Knaben verhaftet hat, auf welchen die Beschreibung des geraubten Charley Roß vollständig paßt. Der Kleine sagt, seine Mutter heiße Belle Roß.—Manning reist morgen mit seinem Arrestanten nach Philadelphia ab.

National-Convention der Maschinisten und Grobschmiede.

Louisville, 18. Septbr. — Die internationale Union der Maschinisten und Grobschmiede versammelte sich gestern hier; die anwesenden Delegaten repräsentirten ungefähr 50,000 Berufsgenossen in den Ver. Staaten und Canada. Der Präsident der Organisation, John Fahrenbalch, hielt die Rede über den Stand des Gewerbes. Hierauf berichtete das Comite über Amendirung der Constitution.

Arbeiterausstand in Illinois.

St. Louis, 18. Septbr. — In den Minen von St. Clair County, Ill., haben 2500 Kohlengräber die Arbeit eingestellt und man erwartet, daß alle Bergleute des County's sich an dem Strike betheiligen werden. Die Ausständigen verlangen 4 Cts. pro Buschel, bisher erhielten sie nur 3 Cts.

Mord in Süd-Carolina.

Augusta, Ga., 18. Sept. — Bei einem Streite in einer Wirthschaft zu Graniteville, S.-C., erschoß Elijah Watson in vergangener Nacht den Lawrence Wise. Beide sind Weiße. Zu viel genossener Whiskey war die Ursache. Dies ist schon der zweite Mord, den Watson begangen hat.

Ein Geistlicher und Postmeister wegen Unterschlagungen verhaftet.

Atlanta, Ga., 21. Sept. — Der Geistliche Wesley Prettyman von der Northern M. E. Kirche und Postmeister zu Marrietta, Georgia, wurde wegen Veruntreuung von Postgeldern und anderer Vergehen gegen die Postgesetze verhaftet und nach Atlanta gebracht. Die Bürgschaftssumme wurde vom Richter Erskine auf $2000 festgesetzt.

Von den Ueberschwemmten in Alabama fordern nur die Neger Unterstützungen.

Montgomery, Ala., 18. Sept.—Die Stadt ist heute von Negern überfluthet, welche Rationen verlangen, gemäß der vom Congreß bewilligten Summe von $100,000 zur Unterstützung der, durch die Ueberschwemmungen des Tombigbee- und Alabama-Flusses im März und April zu Schaden Gekommenen.

Die Erndte ist hier besser ausgefallen, als seit mehreren Jahren, und die Weißen, welche durch die Ueberschwemmung gelitten haben, verlangen keine Unterstützung, die ganze Bewilligungssumme den Negern überlassend. Verschiedene unter den Letzteren wohnen mehr als 50 Meilen vom Flusse entfernt.

Indianer greifen die Truppen an, werden aber nach fünftägigem hartnäckigen Kampfe zurückgeschlagen.

Lager am Wichita-Flusse, über Fort Dodge, 18. Sept.—Die für die Expedition des Generals Miles bestimmten Hülfs-Truppen, bestehend aus einer Compagnie Infanterie und 60 Cavalleristen unter dem Befehle des Majors Leyman vom 5. Infanterie-Regimente, wurden am Wichita-Flusse, Tex., am 9. ds. Mts. von 400—500 Comanchen und Kiowas angegriffen. Nach fünf Tagen harten Kampfes wurden die Indianer mit einem Verluste von 25 bis 30 Todten zurückgeschlagen. Von den Truppen wurden zwei getödtet und sechs verwundet. Zwanzig bis fünfundzwanzig Indianer sind in kleinen Scharmützeln, die nach dem ersten Angriffe stattfanden, getödtet worden.

Desperater Selbstmord an den Niagara-Fällen.

Niagara-Falls, 21. Sept.—Gestern Morgen kam ein Herr, Namens Salmond, in Clifton an und miethete eine Kutsche zu einer Fahrt nach dem Tafelfelsen. Dort angekommen, übergab er dem Kutscher $2 und einen Brief, welcher an den Bankier M. Robinson in Brantford, Canada, adressirt war, und ersuchte, daß derselbe zur Post gegeben werde, worauf er in die Stromschnellen sprang und über den Catarakt hinunterschoß. Man vermuthet daß der Mann von Brantford war.

Der „Pacific-Guano-Gesellschaft“ auflösbarer

Pacific-Guano.

John S. Reese & Comp.,
Nr. 10, South-Straße,
Baltimore, Md.,
General-Agenten.

Der Gebrauch dieses Guanos, seit seiner Introduktion in 1864, und die jährliche Zunahme des Verbrauches von einigen hundert Tonnen im ersten Jahre seines Gebrauches auf viele Tausende von Tonnen, ist der beste Beweis für seinen Werth als ein wirksames Agens für die Vermehrung der Produkte des Feldbaues sowohl, als auch für die Reinhaltung seiner Herstellung.

Das große Kapital, welches von dieser Gesellschaft in diesem Geschäfte angelegt, und die ungewöhnliche Erleichterung, befähigt uns ein Düngmittel von der besten Art und niedrigstem Kostenpreise für die Consumenten zu liefern. Der Guano kann sogleich zum Drillen benutzt werden.

Es ist die Absicht der Gesellschaft, das beste Düngmittel zum niedrigsten Preise zu liefern, und erwarten, durch ausgedehnte Verkäufe und geringe Profite für ihr ausgelegtes Kapital entschädigt zu werden.

Dieser Guano wird durch Agenten der Gesellschaft in allen Märkten der Mittel-, Süd- und Golf-Staaten verkauft.

Preis $50 pro Tonne von 2000 Pfd.

(Aug25,2Mte,w) John S. Reese & Comp.

Whann's

Hyper-Phosphat von rohen Knochen.

In der Kultur des Waizens wird die rechte Sparsamkeit durch den Gebrauch solchen Düngers erzielt, welcher den größten Ertrag liefert und das Land in dem besten Zustande für den Graswuchs beläßt.

Whann's

Hyper-Phosphat von rohen Knochen wird für diesen Zweck bedeutend benutzt, da es diese Wirkung hat; das Gras bezahlt oft den Preis des Düngers und läßt den vergrößerten Ertrag des Waizens als reinen Gewinn. Kein Düngmittel hat denselben je übertroffen. Die aktiven Eigenschaften des besten peruvianischen Guano's mit den länger dauernden Wirkungen der aufgelösten Knochen verbindend, ist es für Waizen unübertreffbar. Alle Farmer, welche

Whann's Hyper-Phosphat
von rohen Knochen

gebraucht haben, brauchen nicht an den Werth desselben erinnert zu werden. Ihr fortwährendes Gebrauchen desselben, Jahr für Jahr, ist der größte Beweis für die Verdienste desselben.

Farmer, welche dieses berühmte Düngmittel bis jetzt noch nicht gebraucht haben, sind ernstlich ersucht, dasselbe zu versuchen.

☞ Sein mechanischer Zustand ist ausgezeichnet fein und trocken, wodurch dasselbe besonders sich zum „Drillen“ empfiehlt.

☞ Whann's Hyper-Phosphat von rohen Knochen wird nur von **Walton Whann & Comp.** in Wilmington, Del., fabrizirt und ist in ihren Lagerhäusern:

Nr. 16, Bowly's Werfte, Baltimore, Md.;
Nr. 763, West-Frontstraße, Wilmington, Del., und
Nr. 23, Süd-Werften, Philadelphia, Pa.,

zu haben.

Pamphlete und Cirkulare werden auf Ansuchen per Post geschickt. (Aug12,3Mte,W)

Geschmackvolle Drahtarbeiten und Draht-Zäune.

Dufur & Comp.,
Nr. 33, Nord-Howard-Straße,
verfertigt Draht-Zäune für Begräbnißplätze, Balkons u. s. w., Siebe, Heerdgitter, Käfige, Feuerschirme von gewebtem Draht u. s. w.; ferner eiserne Bettstellen, Sessel, Stühle u. s. w. Es wird Deutsch gesprochen. (Fe13,1Mte.)

Hopfen und Malz.

Gersten- und Roggen-Malz.

Wir haben stets einen Vorrath von dem besten canadischen Gersten-Malz für Brauer, sowie Roggen-Malz für Destillateure an Hand, und da wir unser Malzhaus vergrößert haben, sind wir jetzt im Stande alle Aufträge schnell auszuführen.

Boyd & Ricketts,
Nr. 14, Süd-Gaystraße,
Malzhaus am Fuße der Eutawstr. (Nov.28,13,tuw)

Stadt Baltimore.

Der demokratische Congreß-Candidat des 5. Bezirks.

Dr. E. J. Hinkle, soeben in Annapolis als demokratischer Candidat nominirt, hielt vor der Convention eine Rede, worin er seinen Dank für die ihm erwiesene Ehre aussprach. Er sei nicht geneigt, heute auf eine längere Diskussion politischer Fragen einzugehen; er werde Das während der Wahl-Campagne auf der Tribüne thun. Mit der Hülfe der demokratischen Partei bange ihm nicht vor dem Erfolge und er sehe dem Siege entgegen. Er gratulire der Convention zu der Einhelligkeit, welche die Verhandlungen beseelte. Die gegenwärtige Zeit sei eine wichtige. Der 5. Congreß-Bezirk sei durch Wolken verdunkelt, welche die Demokratie verscheuchen müsse. Maryland müsse eine volle demokratische Delegation in den Congreß schicken. „Verlange ich zu viel, indem ich um Ihre Mithülfe nachsuche? (Nein! Nein!) Nun, dann werden wir den Kampf zum siegreichen Ende führen und das demokratische Panier wird nicht länger im Staube geschleift werden!“ Daß die Nomination des Doktors mit enthusiastischem Beifalle begrüßt wurde, haben wir unseren Lesern bereits mitgetheilt. Gerade von der 17. Ward, die zum 5. Congreß-Bezirke gehört, hängt viel ab und ihre Stimme wird am entscheidenden Wahltage gehört werden.

Der 5. Bezirk ist zur Zeit durch den Republikaner Albert vertreten. Ihn der Demokratie zurückzugeben, ist Aufgabe der gegenwärtigen Campagne.

Die bevorstehende Jahres-Ausstellung im „Maryland-Institute.“

Die Ausstellungen im „Maryland-Institute“ haben schon seit einigen Jahren verfehlt, unter dem Baltimorer Publikum das allgemeine Alles absorbirende Interesse zu erregen, welches dieselben früher, in den fünfziger und sechsziger Jahren hervorriefen. Die Ursachen sind zu manchfaltiger Natur, und reflektiren keineswegs auf die Ausstellung allein. Während früher jede von einem jungen Mädchen genähte Jacke ausgestellt werden konnte und von deren Freunden, Angehörigen und Anbetern wenigstens ein Paar Mal pflichtschuldigst in Augenschein genommen und bewundert werden mußte, ist dieses „Departement“ neuerdings zum Besten der wirklich interessanten Gegenstände sehr beschnitten, wenn nicht ganz entfernt worden, wodurch natürlich der Ausstellung viele Besucher entfremdet wurden. Dazu kommt noch, daß die Ausstellung heute nicht mehr, wie vor 10 oder 20 Jahren, die einzige "show" ist, sondern daß sie mit unzähligen Vergnügungen 2c. zu concurriren hat. Das Comite hat alle diese Verhältnisse in Betracht gezogen, und ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß es um so größere Anstrengungen machen muß, wenn die Exhibition auf der Höhe der Zeit stehen und die gebührende Beachtung des Publikums finden soll. Ein Mitglied des Ausstellungs-Comite's macht die erfreuliche Mittheilung, daß nie vorher so frühzeitig der ganze Raum, welcher gewöhnlich Fabrikanten und Erfindern zugetheilt wird, in Anspruch genommen worden ist, so daß schon heute nur noch wenig Plätze zu haben sind. Besonders sehenswerth wird das Maschinen-Departement in diesem Jahre werden. Von Boston, New-York und Philadelphia, sowie aus unserer Stadt liegen bereits zahlreiche Anmeldungen vor. Am Samstag wurden zwei neuerfundene Aufzugsmaschinen, eine aus New-York und die andere aus Philadelphia, in dem Gebäude angebracht, um dieselben bei der Placirung schwerer Maschinentheile 2c. zu verwenden. — Die Eintheilung des Hauptsaales wird eine ganz neue sein. Gleich am Eingange soll ein großes Bassin mit einer Fontäne angebracht werden, in dem Wasser des Bassins will Hr. Kent von Green-Spring-Valley seinen Fischzucht-Apparat zeigen. Ein unternehmender Bostoner will in der Mitte des Saales eine Pagode errichten, die er, um das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, durch Sodawasser-Fontänen ausstattet. Die Pianofortes erhalten gleichfalls einen anderen Platz, als bisher. Von Boston werden ferner zehn Schuhmacher-Maschinen hier eintreffen, die, durch Dampf bewegt, dem Publikum die amerikanischen Verbesserungen der Schuhmanufaktur veranschaulichen sollen. Die Eigenthümer der Mount-Vernon Fabrik zu Woodberry stellen eine neue Maschine zur Anfertigung von Baumwollenzwillich aus. Die Washingtoner Departements werden gleichfalls mehrere Maschinen ausstellen. Die Vorarbeiten versprechen diesmal eine überaus interessante Ausstellung.

Ankunft des Dampfers „Ohio.“

Der Dampfer „Ohio,“ Capt. Schulenburg, am 2. September von Bremerhaven direkt hierher abgefahren, traf Freitag in früher Morgenstunde an seiner Werfte an Locust-Point ein. Die Namen der Passagiere sind den Lesern bekannt.

Der Dampfer brachte nachstehende Ladung: von Bremen—70 Säcke Kaffee für A. Schumacher & Comp., 100 Säcke ditto für Alex. Brown & Söhne, 800 Fäßchen Häringe für B. M. Hodges, jun., & Comp., 25 Kisten Käse für C. Darrell & Comp., 60 Kisten Glas für Gebrüder King, 2 Kisten Papier für Gebrüder Lucas, 2 Kisten Eisenwaaren für E. Snide, 1 Kiste Kaufmannswaaren für L. Straßfurt, 505 Säcke Chlorkalk für die „Baltimorer Chrom-Werke,“ 1 Kiste Droguen und 1635 leere Säcke für A. Schumacher & Comp., 1 Kiste Wein für A. Hauck, 1 Kiste Seife für A. Henzie, 1 Kiste Musikwaaren und 11 ditto Spielwaaren für Prior & von Cöllen, 1 Kiste Droguen für's St. Mary's Kloster, 1 Kiste Oelgemälde für R. T. McCay, 1 Kiste optischer Instrumente für T. M. Norris, 6 Kisten Hausgeräth für Gustav Toel, 3 Kisten Kräuterstuff und 30 Säcke Kümmelsaamen für Prior & von Cöllen, 2 Kisten Strumpfwaaren für Gebr. Hutzler, 20 Kisten für Gebr. Hodges, 2 Ballen Tuch für H. Bogue & Sohn, 1 Kiste getrocknetes Gras und Blumen für Kummer & Becker, 30 Fässer und 40 halbe Fäßchen für Bollmann & Carl, 1 Kiste Holzwaaren für G. P. Steinbach, 2 Kisten Spielwaaren für Rogge, Spilker & Comp., 1 Kiste Eisen- und 13 ditto Glaswaaren, 1 Kiste Pappe, 1 Kiste Griffel, 15 Fässer Kirschensaft, 4 Kisten Gemälde und 1 Kiste Porzellanwaaren für die „Baltimore-Ohio-Bahn,“ 4 Kisten Stahlwaaren für Knabe & Comp. und 1 ditto und 1 Faß Wein für Jakob Fellheimer.

Abfahrt des Dampfers „Leipzig.“

Der Dampfer „Leipzig,“ Capt. Hoffmann, trat Sonnabend Nachmittag Punkt 2 Uhr seine Rückfahrt von Locust-Point über Southampton nach Bremerhaven mit 12 Cajüten- und 63 Zwischendecks-Passagieren an. In der Cajüte fahren Carl Bocke nebst Familie, Frl. Schiller, August Otterbein und C. A. Witzel aus Baltimore, H. Rank aus Cumberland, Md., Adam Lender aus Pittsburg, Pa., Rebecka Brost aus Cincinnati und Stephan von Eschen aus St. Louis.

Seine auf $123,816.00 gewerthete Ladung umfaßt folgende Colli: 49 Oxhofte Maryländer und 20 Oxhofte Virginier Blätter-Taback, 298 Kisten Seedblatt-Taback, 109 Oxhofte Virginier und 146 Oxhofte Kentucky'er Taback, 78 Oxhofte Virginier und 148 Oxhofte Kentucky'er Taback, 100 Fässer Stärke, 6640 Scheffel Waizen in Säcken, 50 Tonnen Leinkuchen, 1500 Kisten Stärke und 100 Fässer Pökel-Rindfleisch.

Ein Knabe vom andern erstochen.

War's Mord oder Todtschlag?

Montag Abend gegen 7 Uhr wurde John Kelly, ein Bursche im Alter von 16 Jahren und 10 Monaten, dessen Eltern in Nr. 131, Spring-, zwischen Monument- und Madison-Straße, wohnen, von dem 14-jährigen William Mitchell, einem Neffen des Polizei-Capitäns Mitchell, mit einem Federmesser gestochen, dessen Klinge ihm in's Herz ging und binnen wenigen Minuten den Tod herbeiführte. Der Schauplatz des schrecklichen Vorfalls war Philpot-Alley, die sich von Caroline- bis zur Springstr. erstreckt.

Kelly war von seinen Eltern ausgeschickt worden, um aus einer benachbarten Wirthschaft in einem Blechkessel Bier zu holen; auf dem Rückwege, wobei sich mehrere Cameraden zu ihm gesellten, sah er Mitchell dicht an einem Zaune stehen. Ob er und seine Begleiter von dem Biere getrunken, ist nicht ermittelt worden; entweder war er berauscht oder stellte sich so, ging taumelnd an Mitchell, der gerade mit einem Federmesser an einem Stücke Holz herumschnitzelte, heran und legte seinen Arm ihm um den Hals. Beide packten sich jetzt und fielen zu Boden; Mitchell kam unter Kelly zu liegen, dem hierbei die Messerklinge in die Brust drang. Nachdem sich Beide wieder erhoben hatten, erhielt Mitchell von Kelly einen heftigen Schlag auf die Backe, dessen Spur bei des Geschlagenen Verhaftung durch Sergeant Shadrick noch sichtbar war. Von seinen Cameraden unterstützt, ging Kelly, fortwährend nach Luft schnappend, heim, wo er wenige Minuten nachher den letzten Athemzug that.

Außer Mitchell wurden zwei Begleiter des Verstorbenen, Namens Edward Carroll von Nr. 287, Ost-Monumentstraße, und Edward Talbott von Nr. 186, Carolinestraße, festgenommen und im östlichen Stationshause in Zeugengewahrsam gehalten. Einer derselben gibt an, er habe gesehen, wie Mitchell nach Kelly, nachdem sie sich gepackt, mit dem Messer einen Streich führte. Mitchell dagegen sagt, der tödtliche Stich sei ein reines Werk des Zufalls; er habe Kelly nur wenig gekannt. Seine Eltern wohnen in Nr. 178 Nord-Carolinestraße; als die Schreckenskunde von der gegen den Sohn erhobenen Anklage sie traf, fiel die Mutter in Ohnmacht, und der Vater, theilweise gelähmt, wurde von namenlosem Jammer erfaßt. Sobald Dr. Walker von dem Ableben des Knaben Kelly Kunde erhielt, begab er sich nach dessen elterlicher Wohnung, vor welcher sich eine große aufgeregte Volksmenge angesammelt hatte, und berief zur Leichenschau ein aus folgenden Herren bestehendes Geschworenen-Collegium: Thomas W. Durand Obmann, Wm. H. Cook, Wm. H. Pentz, Heinrich Wiltz, sen., John D. Lowry, Wilhelm Nißler, Nathaniel Barker, W. H. Thompson, Isidor Hirschberg, Wilhelm Reisinger, James Brogan und Carl Schmidt. Die Geschworenen vertagten sich bis heute Nachmittag um 2 Uhr nach dem mittleren Stationshause, worauf die Doktoren Walker und Grimes die gerichtliche Obduktion der Leiche vornahmen; das Messer war durch das Herz gedrungen, aus dem sich das Blut entleert hatte, und der Herzmuskel hatte sich zusammengezogen.

Der Verstorbene war ein großer, dabei untersetzt gebauter Knabe, während Mitchell schlank, zart gebaut ist und sehr einnehmende Züge besitzt.

Weiteres über den Todtschlag an der Ecke von Monument- und Caroline-Straße. — Der vorstehende Bericht über die verhängnißvolle Stechaffaire an der Ecke von Monument- und Caroline-Straße bedarf in einigen Punkten der Ergänzung. — John Kelly, welcher von Wm. Mitchell erstochen wurde, war ein schlanker, schmächtiger Bursche von nahezu siebzehn Jahren; er war früher als Polirer beschäftigt, stand aber in letzterer Zeit auf einem der Märkte, wo er Apfelsinen verkaufte. Es war seine Gewohnheit, seiner verwittweten Mutter jeden Abend einen Kessel voll Bier mit nach Hause zu bringen. Am Montag Abend ließ er den Kessel in der Wirthschaft auf der Ecke der Milliman- und Caroline-Straße füllen und ging dann die Caroline Straße entlang, wo er auf der Ecke von Monument-Straße auf eine Anzahl Knaben stieß, mit denen er bekannt war. In unserem obigen Berichte wurde gesagt, Kelly habe sich, als er sich den Burschen näherte, betrunken gestellt; darüber herrschte jedoch bei der Voruntersuchung einiger Zweifel, und es konnte nicht genau festgestellt werden, ob die Trunkenheit nur eine fingirte war. Kelly taumelte auf die an der Ecke stehende Gesellschaft zu und stieß dabei auf den kleinen Mitchell, welcher an der Ecke stand und sein Messer wetzte. Mitchell remonstrirte gegen derartige Späße, worauf Kelly, wie man sagt, dem Mitchell einen Schlag versetzte; dieser stieß ihm dann das Messer in die Brust. Edward Talbot, in Nr. 186, Nord-Caroline-Straße, wohnhaft, und Edward Carroll, welcher in Nr. 287, Ost-Monument Straße, wohnt, waren Augenzeugen; Beide wurden im Stationshause als Zeugen festgehalten. Kelly soll, nachdem er gestochen war, den Mitchell abermals geschlagen haben und handgemein mit ihm geworden sein; Beide stürzten, und der Verwundete kam obenauf zu liegen. Als sich Kelly erhob, bemerkte Carroll, daß derselbe blutete, und machte ihn darauf aufmerksam. Kelly preßte die Hand auf die Brust und bemerkte: „Ja, ich bin gestochen, — ich bin ermordet.“ In diesem Augenblicke kam Kelly's Bruder Daniel zur Stelle, und der Verwundete sagte mit gebrochener Stimme: „Dan, bring mich nach Hause, ich sterbe; Gott sei mir gnädig, ich muß sterben!“ Daniel Kelly umfaßte seinen Bruder und trug ihn durch die Philpot-Alley nach der Spring-Straße; die Last wurde immer schwerer, und er ließ den Verwundeten einmal fallen, nahm ihn aber sofort wieder auf und schleppte ihn weiter. Die Stelle, wo der Verwundete gelegen, war voller Blut. Das Wohnhaus der Familie Kelly an der Spring-Straße war endlich erreicht, die unglückliche Mutter empfing die Brüder an der Thüre, nahm den schwer athmenden Verwundeten in die Arme und bat ihn, nur ein Wort zu sagen; er blickte zu ihr auf, konnte aber nicht antworten, und zehn Minuten später war er eine Leiche. Mehrere Nachbarn hatten Dr. J. H. Grimes in der Eile herbeigeholt; dieser aber traf den Knaben nicht mehr am Leben. — Kelly's Vater ist seit längerer Zeit todt, und die beiden Brüder waren die einzige Stütze ihrer Mutter.

Der junge Mitchell, ein kleiner, aber untersetzt gebauter Knabe von 14 Jahren, begab sich direkt nach Hause. — Wm. Deane traf den Polizei-Sergeanten Shadrick und den Polizisten Thomas und erzählte ihnen die Sache; Beide begaben sich zur Stelle und hörten von den dort versammelten Leuten die Einzelnheiten. Der Sergeant schickte Thomas dem Verwundeten nach, er selbst begab sich nach der elterlichen Wohnung Mitchell's an der Nord-Carolinestraße, wo er den Gesuchten im Gespräche mit seiner Mutter antraf. Mitchell's Vater war früher Eigenthümer einer Omnibus-Linie, ist aber seit längerer Zeit gelähmt. Als der Polizist dem Knaben sagte, daß er ihn verhaften müsse, griff derselbe sofort nach seinem Hut und sagte: „Ich bin bereit.“

Frau Mitchell fragte, warum ihr Sohn verhaftet werde, und als sie den Grund erfuhr, fiel sie in Ohnmacht. Mitchell sagte dem Sergeanten unterwegs, Kelly habe ihn geschlagen, worauf er ihm das Messer in die Brust gestoßen; Kelly habe ihn dann abermals geschlagen. Mitchell schien nur einen Kummer zu haben, welchem er wiederholt durch die Worte Ausdruck gab: „O, ich hoffe, daß man mich nicht hängt!“ Nachdem der Junge eine Zeitlang in der Zelle eingesperrt gewesen, hatte Sergeant Watchman eine Unterredung mit ihm; er sagte demselben, er habe sein Messer gewetzt, als er mit Kelly handgemein geworden sei; sie seien Beide gefallen, und Kelly sei dabei in das Messer gestürzt. Er hatte bereits unterwegs dem Sergeanten Shadrick erzählt, wo er die Mordwaffe verborgen habe. Polizist Thomas wurde nach Mitchell's Hause geschickt, wo ihm die Schwester des Knaben das Messer sofort übergab. Die Waffe ist mit Stiel und Klinge kaum sechs Zoll lang, der Griff ist weiß, und Jedermann war überrascht, daß mit einem so winzigen Instrumente ein Mensch erstochen worden sein sollte. — Unser gestriger Bericht über die Leichenschau war vollständig und correkt. Der Todtschlag — denn Mord wird man die Affaire kaum nennen können—war einer der schrecklichsten Vorfälle, die man seit längerer Zeit in unserer Stadt erlebt hat. Mitchell hat viele Freunde und es gibt sich für ihn allgemeine Sympathie kund.

Die Todtenschau. — Mitchell's Abführung in Criminal-Gewahrsam.

Dienstag Nachmittag um 2 Uhr wurde Mitchell aus dem östlichen nach dem mittleren Stationshause geführt, wo das Collegium der Leichenschau-Geschworenen (die HH. Thomas W. Darand, Obmann, Wm. H. Cook, Wm. H. Pentz, Heinrich Wiltz, sen., John D. Lowry, Wilhelm Nitzler, Nathaniel Barker, W. H. Thompson, Isidor Hirschberg, Wilhelm Reisinger, James Progan und Carl Schmidt) seiner Ankunft harrten.

Coroner Dr. Walker ließ das Zeugenverhör sofort beginnen.

Polizei-Sergeant W. C. Wachtmann, der erste Zeuge, hatte mit Mitchell ein Gespräch, der ihm sagte, Kelly sei mit einem Kessel Bier betrunken daher gekommen, gegen ihn getaumelt, habe ihn auf die rechte Wange oder das rechte Auge geschlagen und sei in das Messer gestürzt. Die Unterredung geschah in der Zelle des östlichen Stationshauses.

Edward Carroll, 16 Jahre alt, und in Nr. 278, Ost-Monument-Straße, zu Hause, befand sich mit Edward Talbott und drei anderen Knaben bei Mitchell, als Kelly des Weges daher kam und den Letzteren um die Taille faßte. Mitchell schlug ihn einmal, worauf Beide sich packten und zu Boden stürzten; Mitchell hatte, unten liegend, das Messer nicht aufgemacht, sondern klappte erst nachher die Klinge auf und schlug Kelly. Dieser fiel nicht gegen Mitchell. Nachdem Beide sich erhoben hatten, wurde Kelly von Mitchell wieder zwei oder drei Mal geschlagen. Ehe Kelly dazu kam, hatte Mitchell mit dem Knaben Willy Hawkins, Georg Gorsuch und H. Reese auf einer leeren Baustelle gespielt.

Edward Talbott, 14 Jahre zählend, dessen Eltern in Nr. 186, Nord-Caroline-Straße, wohnen, wurde dann als Zeuge aufgerufen. Mitchell, Hawkins, Grieres und Gorsuch waren beisammen, da gesellte sich Kelly, der getrunken hatte, zu ihnen und frug: „Was treibt Ihr Euch hier herum?“ Mitchell antwortete: „Was denkst Du denn eigentlich?“ und versetzte zugleich Kelly einen Schlag. Dieser packte ihn am Halse, Beide rangen mit einander und kamen zu Falle. Nach des Zeugen Ansicht wurde Kelly nicht, als Beide am Boden lagen, sondern erst nachher gestochen. Kelly, der oben lag, ließ Mitchell aufstehen und gab ihm dann einen Schlag auf's linke Auge. Zeuge war mit Kelly bekannt und spielte oft mit ihm, kennt aber Mitchell, dessen Eltern erst kürzlich in die Gegend gezogen waren, nur wenig. Er sah Mitchell nach dem Rencontre, nicht aber vorher mit einem Messer.

Polizei-Sergeant W. R. Shadrick erfuhr etwa 25 Minuten nach 7 Uhr Abends von einem Herrn, Namens Michael Dean, daß ein Knabe gestochen worden, und begab sich nach dessen Wohnung, wo man demselben gerade das Hemd auszog. Benachrichtigt, daß Mitchell der Thäter gewesen, ging Zeuge in dessen elterliche Wohnung; der Knabe unterhielt sich gerade mit seiner Mutter; als er den Zeugen sah, sagte er, er sei bereit, ihm zu folgen; er habe Kelly nicht zu tödten beabsichtigt; dieser sei betrunken gewesen und habe ihn abgewürgt; Beide seien hingefallen, und Kelly in das Messer gestürzt. Auf dem Wege nach dem Stationshause äußerte er gegen den Zeugen, er habe nach Kelly gestochen. Kelly hatte einen Kessel voll Bier, das er andere Knaben trinken ließ; er stürzte nach dem Stiche in Philpot-Alley nieder. Auf des Zeugen Frage nach dem Verbleibe des Messers theilte ihm Mitchell mit, wo es sich befand. Anfangs konnte es Polizist Thomas nicht erlangen, bekam es aber in der Folge. Es ist ein kleines Taschenmesser für Knaben und ist etwas blutbefleckt.

Polizist B. A. Thomas ging nach Mitchell's Wohnung und sah dort eine Dame, die er für dessen Schwester hielt, die ihm auf sein Verlangen mit den Worten: „Lassen Sie die Mutter Nichts davon erfahren, sie ist schon einmal in Ohnmacht gefallen!“ das Messer einhändigte.

Dr. Walker theilte das Ergebniß der gerichtlichen Obduktion der Leiche mit. Beim Oeffnen der Brusthöhle fand sich außen eine einen Zoll lange, vertikal laufende Schnittwunde, ¾ Zoll von der Mittellinie des Brustbeins über und durch den Knorpelansatz der vierten Rippe vor. Das Zellgewebe des vorderen Zwischen- oder Mittelfells (mediastinum, das die Brusthöhle in zwei gleiche Theile theilenden Häutchens) war mit geronnenem Blute gefüllt; die Rippenfellhöhlung blutleer. Eine an Größe, Richtung und Lage der äußeren entsprechende Wunde befand sich im Herzbeutel, dessen Höhlung mit Blut angefüllt war. Auf der vorderen Oberfläche der rechten Herzkammer war eine vertikal laufende Wunde von ½ Zoll Länge, in die Kammer, aber nicht in die hintere Wand derselben dringend, sichtbar. Beide Herzkammern waren zusammengezogen, die rechte blutleer; man öffnete nur eine.

Damit gedieh das Zeugenverhör zum Schlusse, und nach kurzer Berathung einigten sich die Geschworenen über einen Wahrspruch, wornach „Kelly an einer Wunde im Herzmuskel, die William Mitchell mit einer Messerklinge verursacht, gestorben ist.“

Mitchell wurde darauf vom Coroner Dr. Walker dem Verfahren der Großgeschworenen, resp. dem Gefängnisse überwiesen.

Kirchliches. — Erzbischof Purcell von Cincinnati besucht in nächster Woche auf der Durchreise nach Washington, wo er eingeladen ist, die Trauung der Tochter des Gen. Sherman vorzunehmen, Baltimore. Erzbischof Purcell, obgleich in Irland geboren, erhielt seine geistliche Erziehung in Maryland, fungirte vor Jahren als Missionspriester in Frederick und war 1823 bis 1832 Präsident des „St. Marien-Collegiums“ zu Emmittsburg, Md. Am 13. Oktober 1832 wurde er als Bischof von Cincinnati consecrirt und später mit der Erzbischofswürde belohnt.

Installirung des Ehrw. G. Neeff in der Zionskirche an der Aisquithstraße. — Sonntag Abend ½8 Uhr fand in der reformirten Zionskirche an der Aisquithstraße die Installirung des früheren Geistlichen der Kirche in der Calvertstraße, des Hrn. Gotthilf Neeff, statt. Zu diesem für die Zions-Gemeinde wichtigen Akte hatte sich die Kirche bis auf den letzten Raum gefüllt. Der Ehrw. Bachmann von der Fleetstraßen-Kirche hielt die Einleitungs-Predigt über Jesaias, Capitel 52, Vers 7. Unter Assistenz der Pastoren Strobel von der Dreifaltigkeits-Kirche und Cast von der Kirche an Calvertstraße fand die Ordinirung durch Pastor Hauser von der Kirche an Saratogastraße statt. Zwischen den verschiedenen erwähnten Handlungen wurden von der Gemeinde einige Lieder gesungen. Nach dem Ordinirungs-Akte trug Fräulein Kronmüller ein Solo vor, durch welches sie von Neuem ihre glänzenden Begabung als Sängerin bekundete. Zum Schlusse wurde der Gemeinde bekannt gemacht, daß über 14 Tage die Missionsfeier, bei der Pastor Strobel die Festrede hält, ihren Anfang nehmen wird. Acht Tage später ½8 Uhr Abends beginnt Pastor Neeff seine interessanten Vorträge, zu deren Thema er zunächst die Zerstörung Jerusalem's durch Titus gewählt hat.

Patente erhielten kürzlich Sebastian Erbach von hier auf einen Apparat zum Entkommen bei Feuersgefahr; Marie Nicholson in Westernport, Md., auf einen Bier und Wasser zugleich kühlenden Apparat.

Eine neue Erfindung. — Die „Philadelphia-Wilmington-Baltimorer Bahn-Compagnie“ wird in diesen Tagen eine Probe mit einem neuen Apparate anstellen, der dazu dienen soll, Gefahr zu verhüten. Der Apparat besteht in einer eisernen Röhre, deren eines Ende über die Lokomotiven hinausgeht und deren anderes Ende an der Stelle mündet, wo der Lokomotivführer steht. In dem nach außen gehenden Ende ist eine Camera angebracht, auf welcher sich der Zug abspiegelt, so daß der Lokomotivführer, wenn er in die Röhre schaut, stets den ganzen Zug vor Augen hat. Sollte sich ein Wagen vom Zuge trennen oder irgend ein anderer Unfall mit den Wagen des Zuges geschehen, so kann der Lokomotivführer sofort dazu schreiten, den Zug zum Stehen zu bringen.

Das „**Central-Hotel**“ an der Hollidaystraße, gegenüber dem neuen Rathhause, gehört unstreitig zu den besten und elegantesten Hotels, welche in einer amerikanischen Stadt gefunden werden können. Hr. Haffke, der Eigenthümer, ist ein äußerst liebenswürdiger und zuvorkommender Wirth, und wer ihn einmal besucht hat, wird sicher zum zweiten Male wiederkommen. Die Zimmer sind mit den prächtigsten Möbeln ausgestattet und selbst der verwöhnteste Gast kann sich nicht über Mangel an Comfort beklagen. In einer mit dem Hotel verbundenen Restauration findet der Gast die besten Getränke, und die Weine, die Hr. Haffke seinen Besuchern vorsetzt, sind wahrhaft superb. Es ist daher auch kein Wunder zu nennen, wenn das reisende, wie auch das hiesige Publikum den liebenswürdigen Wirth in jeder Weise protegirt.

Ein Advokat aus einer berühmten Familie. — Im Kreisgerichte für Howard-County erschien kürzlich als Anwalt eines Verklagten ein junger Mann, dessen Gesichtszüge allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Als mehrere im Gerichtssaale anwesende Personen nachforschten, wer derselbe sei, wurde ihnen mitgetheilt, daß sie keinen Anderen vor sich hätten, als Jerome Bonaparte, den zweiten Sohn des in Baltimore verstorbenen Neffen des Kaisers Napoleon I. Der junge Mann ist erst kürzlich zum Barreau zugelassen worden.

Inhibition gegen Nähmaschinen-Agenten. — Am Freitage ließ J. Barnly, jr., Sekretär und Kassirer der „Wilcox-Gibbs'schen Nähmaschinen-Gesellschaft,“ durch die Advokaten Venable und Packard im Stadtkreis-Gerichte eine Klage gegen B. S. Price & Comp., hiesigen General-Agenten für den Verkauf der Maschinen genannter Gesellschaft, einreichen. Darin ersucht er um ein Verbot für die Beklagten, irgendwelche Maschinen, Güter, Waaren oder Effekten der Gesellschaft zu verkaufen oder sonst darüber zu verfügen; die Verklagten hätten Maschinen bedeutend unter den festgesetzten und in New-York geforderten Preisen verkauft u. sie dadurch im Markte heruntergesetzt, auch seine Cirkulare mit Ankündigung des Verkaufs von Maschinen um $30 unter dem Baarzahlungs-Preise in Umlauf gesetzt worden. Richter Gilmor bewilligte die nachgesuchte Inhibition.

Die Obsteinmache-Saison des gegenwärtigen Jahres ist seit acht Jahren nicht so unbedeutend gewesen. Die Einmacher klagen über den Mangel an Einmach-Pfirsichen; die Zahl der dieses Jahr gefüllten Büchsen wird kaum die Hälfte der vorjährigen erreichen.

Der Dampfer „Tagus.“ — Der Dampfer „Braunschweig,“ Capt. N. Undütsch, welcher am letzten Donnerstage in Southampton anlangte, traf, wie wir bereits vorige Woche meldeten, am 9. ds. M. den englischen Dampfer „Tagus,“ Capt. Tyson, welcher von New-York nach Constantinopel bestimmt ist, mit zerbrochenem Bugspriet, weggespültem Bollwerk und ohne Rettungsboote und Compaß an. Capt. Undütsch versorgte den „Tagus“ mit einem Rettungsboote und einem Compaß. Der Dampfer „Tagus“ war erst vor wenigen Wochen in Baltimore und segelte dann von hier nach New-York ab, wo er eine Ladung, darunter auch 12 große amerikanische Lokomotiven, für Constantinopel einnahm. Der Dampfer ist, wie eine gestrige Depesche der „Associrten Presse“ meldet, glücklich in Queenstown eingetroffen.

Orkane auf See.—Verlust eines Baltimorer Schiffes. — Die Barke „Ranger,“ von Belfast nach Charleston, S. C., bestimmt, welche am 7. d. Mts. ihr Segelwerk eingebüßt und am Mittwoch in den Hafen von New-York einlief, berichtet, daß sie am 8. September der östreichischen Barke „Antonio Maria,“ von Baltimore nach Queenstown unterwegs, die alle ihre Masten verloren und 14 Fuß Wasser im Kielraume gehabt habe, begegnet sei.

— Eine Depesche von dem Capitän der Barke „Antonio Maria,“ Namens Gläser, welche vorgestern hier anlangte, gibt an, daß am 7. Sept. unter dem 40½ Grad nördlicher Breite und dem 64. Grad westlicher Länge ein Orkan ausgebrochen, welcher zuerst aus Südosten kam, dann nach Nordwesten überging und 10 Stunden anhielt. Das Schiff wurde so auf die Seite geworfen, daß die Masten brachen, und als es wieder in seine frühere Lage kam, hatte es 14 Fuß Wasser gezogen. Capt. Gläser nebst der Mannschaft verließ dasselbe; sie wurden von dem „Ranger“ aufgenommen. Ein Steuermann und drei Matrosen des letztgenannten Schiffes gingen an Bord des Wracks und versuchten, es zu retten, mußten aber später den Versuch als hoffnungslos aufgeben. Die „Antonio Maria“ segelte am 28. August mit 20,774 Scheffeln Mais von Baltimore nach Queenstown ab. Ehe sie an dem Getraidespeicher in Canton befrachtet wurde, kenterte sie, während sie von Fell's Point aus in's Schlepptau genommen wurde, und erlitt einigen Schaden. Dieser Vorfall kostete einem Manne das Leben. Capt. Gläser traf gestern hier ein.

— Der Orkan, welcher den Schiffen auf hoher See so arg mitgespielt, dauerte vom 4. bis zum 7. September. Nach einer Depesche an Alexander Brown & Söhne mußte die mit einer Ladung Zucker von Havanna nach Baltimore bestimmte Brigg „Florence“ mit der Nothflagge im Delaware Breakwater einlaufen.

Eine spätere Depesche an das Lesezimmer der hiesigen Börse besagt Folgendes: „Die Barke „Peter C. Warwick,“ Donnerstag Nachmittag 5 Uhr mit einer Ladung Kaffee von Rio de Janeiro an der Festung Monroe, Va., angelangt, ist, weiterer Weisung Betreffs des Löschhafens harrend, auf der Hamptoner Rhede vor Anker gegangen. Am 6. Sept. begegnete sie unter'm 19. Grade nördlicher Breite und 58. Grade westlicher Länge der in Ballast von der Insel Teneriffa nach Havanna bestimmten spanischen Barke „Carmen,“ die am 4. Sept. alle ihre Masten eingebüßt hatte. Als der „Warwick“ an ihr vorüberfuhr, wüthete ein heftiger Sturm, so daß man am Bord nicht verstand, was von ihr mitgetheilt wurde; doch glaubte man, sie brauche keinen Beistand. Sie hatte einige Segel ausgespannt und fuhr damit weiter. Die ebenfalls auf der Hamptoner Rhede ankernde deutsche Brigg „Bertha“ ist nach Baltimore beordert worden und brach heute (Donnerstag) dahin auf. Wir haben hier Ostwind, und die Rhede wimmelt von Fahrzeugen.“

Die Verluste bei dem neulichen großen Brande in Frostburg, Md., betragen $154,794.96, die Assekuranz nur $90,264.96; Netto-Verlust $55,527. Folgendes umfaßt die Verluste von sechs Assekuranz-Gesellschaften: „North-America,“ Philadelphia, $3253,15; „Aetna,“ Hartford, $5,747.46; „Home,“ New-York, $5880,86; „Royal,“ Liverpool, $4865.33; „Phönix,“ Hartford, $1787.20; „Germania,“ New-York, $8967.77. Alle sechs Compagnie'n zahlten innerhalb 5 Tagen.—Soeben sandten Mayor und Stadtrath von Frostburg ein Schreiben an die Löschmänner von Cumberland, worin inniger Dank für die schnelle Hülfe ausgesprochen wird, die sie am denkwürdigen „rothen Samstag“ den bedrängten Frostburgern leisteten.

John Halifax, Gentleman.

Aus dem Englischen von **Sophia Verena.**

(Fortsetzung.)

Unter allen Arten der Liebe giebt es eine, die in der Meinung der Welt und sowohl in der Praxis als in der Poesie verrufen ist, die für unwahrscheinlich, unhaltbar und lächerlich erklärt wird, und die mir immer als eine der realsten, erhabensten Empfindungen vorgekommen ist, ich meine die Liebe, welche sich, trotz großer Ungleichheit der Jahre, bildet. Selbst wenn die Frau die Aeltere ist, so kann ich mir dennoch Verhältnisse und Umstände denken, welche ihr Gefühl weder der Lächerlichkeit noch dem Mitleide preisgeben; aber es giebt für mich kaum etwas Rührenderes, etwas, das mehr tiefen und feierlichen Ernst in sich birgt, als die treue wahre Liebe eines alten Mannes für ein junges Mädchen.

Der vorliegende Fall konnte wohl kaum zu dieser Klasse gezählt werden, dennoch war der Altersunterschied zwischen siebzehn und siebenunddreißig Jahren groß genug, um in Lord Ravenel eine gewisse zitternde Unsicherheit zu erwecken, und es natürlich zu machen, daß er sich mit besonderem Eifer an der Grenze seiner immer mehr dahinschwindenden Jugend festzuhalten strebte, deren Werth er wohl niemals so erkannt hatte, als jetzt. Mit einem schmerzlichen Interesse beobachtete ich ihn an diesem Tage, wie er dem fröhlichen, ausgelassenen Kinde überall folgte, ihr Blumen suchte und Sträuße binden half, mit ihr im Garten ihre Lieblingsrosen begoß und sich in ihre kleinen Launen und Einfälle schickte, deren Dame Maud, als die Jüngste und Verzogenste in der Familie, ein reichliches Theil besaß.

Als die Uhr halb zehn verkündete, die gewöhnliche Stunde, da sie sich nach ihrem Zimmer zurückzog, wurde das kleine Fräulein daran erinnert, es sei Zeit zu Bett zu gehen, damit sie „die Rosen der Jugend sich erhalte.“ Fast vorwurfsvoll blickte Lord Ravenel auf die Mutter.

Maud ist jetzt kein Kind mehr, und dies ist vielleicht der letzte Abend, den ich hier — er stockte, von einer unwillkürlichen, traurigen Vorahnung erfaßt.

Ihr letzter Abend hier? Unsinn! Sie werden recht bald wiederkehren; Sie müssen — Sie sollen es! rief Maud mit großer Bestimmtheit.

Ich hoffe, ich werde es können, ich will auf Gott vertrauen, daß es geschehe.

Er sprach sehr leise und hielt ihre Hand in ehrerbietiger Entfernung, ohne daß er sie küßte, wie er es sonst bei jedem Abschied gethan.

Maud, vergessen Sie mich nicht! Wie und wann ich zurückkehren mag, erhalten Sie mir Ihr Gedenken, liebes, theures Kind, das Gott segnen möge!

Maud vermochte ein Schluchzen kindlichen Schmerzes nicht zu bewältigen und flog zum Zimmer hinaus, die Mutter, welche in den Thränen weniger Leid, als eine gewisse Launenhaftigkeit zu sehen glaubte, entschuldigte des Kindes „Unart“ bei dem Gaste.

Lord Ravenel saß eine lange Zeit in tiefem Schweigen. Als wir glaubten, er sei im Begriff, sich zu entfernen, sagte er plötzlich:

Herr Halifax, darf ich Sie um eine Unterredung von einigen Minuten bitten?

Die Minuten wurden zu einer halben Stunde. Ursula konnte nicht begreifen, was sie so Wichtiges zu besprechen hätten, und obwohl ich es wußte, schwieg ich doch. Endlich kehrte der Vater allein zurück.

John, ist Lord Ravenel fort?

Noch nicht.

Was hatte er Dir mitzutheilen?

John setzte sich an die Seite seiner Frau, nahm den Knäuel ihres Strickzeuges und wickelte das Garn ab und wieder auf. — Sie sah es sogleich, daß ihn etwas sehr überrascht und betrübt habe. Ihr Herz erbebte — das arme Herz, noch aus so tiefer, frischer Wunde blutend, und eine gewiß nur natürliche Furcht ergriff sie.

John, ist es ein neues Unglück? Betrifft es —

Nein; Liebe, entgegnete er, sie mit einem freundlichen Lächeln beruhigend, es ist nichts geschehen, was Eltern im Allgemeinen für ein Unglück betrachten würden. Lord Ravenel hat bei mir um Maud angehalten.

Wozu? — für wen? — lautete der Mutter erste, verwunderte Frage, und als sie die Wahrheit ahnte, rief sie schnell: Unmöglich! Lächerlich! Sie ist ja nur noch ein Kind!

Dessenungeachtet wünscht Lord Ravenel unsere kleine Maud zu heirathen.

Lord Ravenel will Maud heirathen!

Mehr wie einmal wiederholte Ursula diese Worte, ehe sie an die Wahrheit derselben glauben konnte; und als sie diese begriff, war ihre Seele nur von Kummer erfüllt.

O, John, ich hoffte, wir hätten mit diesen Angelegenheiten abgethan, ich glaubte, die anderen Kinder würden uns damit nicht beunruhigen!

John lächelte wieder, denn ihre Auffassung der Sache hatte wirklich etwas Komisches; doch der Ernst des Ganzen kehrte bald zurück, mehr noch als Beide, aufblickend, Lord Ravenel vor sich stehen sahen. Seine Haltung war fester und sicherer als sonst; etwas von seines Vaters stattlichem, vornehmen Wesen lag darin, doch mit mehr ächter Ritterlichkeit und Offenheit gemischt, als er sich tief verbeugte und die Hand von Maud's Mutter ehrerbietig küßte.

Herr Halifax wird Ihnen meine Bitte mitgetheilt haben.

Das hat er.

Dann darf ich wohl mit vollem Vertrauen in Sie Beide die Antwort erwarten.

Er harrte denn auch geduldig genug, doch wie es mir schien, nicht sehr an einem günstigen Bescheide zweifelnd. Ueberdies war es ja nur die erste Frage nach der Zustimmung der Eltern und nicht der eine wichtigste Punkt, ob Maud ihn erwählen würde. Trotz aller seiner natürlichen Bescheidenheit mußte man es Lord Ravenel vergeben, wenn er inmitten der großen Welt lebend und in ihren Formen und Ansichten erzogen, sich auch seiner Stellung in ihr bewußt war, wenn er nicht nur William Ravenel, sondern der einzige Sohn und Erbe des Grafen Luxmore war, der als Bewerber auftrat.

Erst nach einer längeren Pause, in der John und Ursula nur einige Worte mit einander flüsternd austauschten, denn sie kannten ihre Gesinnungen zu gut, als daß eine lange Besprechung erforderlich gewesen wäre, bat Lord Ravenel in einer noch förmlicheren Weise um ihre Antwort.

Sie ist schwer zu geben. Ich sehe, daß meine Frau, gerade so wie ich selbst, keine Ahnung von Ihren Gefühlen hatte. Der so plötzliche Entschluß —

Verzeihen Sie, meine Absichten sind durchaus nicht plötzlich entstanden, sie sind das Ergebniß Monate langer, fast könnte ich sagen, Jahre langer Wünsche und Ueberlegung.

So muß es uns um so mehr betrüben —

Betrüben?

Lord Ravenel's grenzenlose Ueberraschung verwandelte den sich sicher fühlenden Bewerber in den erschreckten Liebenden, denn mit augenscheinlicher Angst blickte er von dem Einen zum Andern. — John zögerte noch mit der bestimmten Antwort, die Mutter erwähnte etwas von der „großen Verschiedenheit zwischen Beiden.“

Sie meinen im Alter. Ich weiß es leider zu wohl, entgegnete er trübe, dennoch scheint mir dieser Unterschied kein unübersteigliches Hinderniß für eine Ehe.

Nein, erwiderte Ursula nachdenklich.

Und was jede andere Verschiedenheit anbetrifft, — im Vermögen — oder Rang.

Ich glaube, Lord Ravenel — und die Mutter sprach mit dem stolzen Blick und Ton, welcher mich stets an Ursula March erinnerte — Sie kennen den Charakter und die Grundsätze meines Mannes hinlänglich, um zu wissen, wie gering er eine derartige Ungleichheit achtet, wenn Sie auf diejenige Bezug nehmen, welche man in der Lebensstellung zwischen dem Sohne des Grafen Luxmore und der Tochter von John Halifax finden könnte.

Der junge Edelmann erröthete in natürlicher Scham über das, was er angedeutet hatte, doch, mit freimüthiger Offenheit erwiderte er: Das freut mich, und seien Sie überzeugt, daß sich von Seiten meiner Familie der Verbindung auch kein Hinderniß in den Weg stellen wird. Der Graf hat schon lange meine Verheirathung gewünscht, er weiß aber auch, daß es mir freisteht, nach meinem Willen zu wählen, und daß ich nur aus Liebe heirathen werde. Geben Sie mir die Erlaubniß, Ihre kleine Maud zu gewinnen!

Ein tödtliches, beängstigendes Schweigen folgte den Worten.

Ich bitte um Verzeihung, begann Lord Ravenel von Neuem, nicht ohne eine gewisse hauteur in Ton und Blick, vielleicht habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt. Ich wiederhole noch einmal, daß ich Sie, Herr Halifax, nur um die Genehmigung ersuche, mir die Zuneigung und später die Hand Ihrer Tochter erwerben zu dürfen.

Ich wollte, Sie hätten etwas von mir verlangt, dessen Gewährung weniger unmöglich wäre.

Unmöglich? Wie soll ich das verstehen? Frau Halifax! — er wandte sich instinktmäßig zur Frau, zur Mutter, als müsse in deren Herzen seine Bitte eine bessere Aufnahme finden.

Ursula's Augen ruhten mit einem Blicke schmerzlicher Theilnahme auf ihm, mit dem Ausdruck des Wohlwollens, das jede Mutter für den Mann empfindet, der in würdiger Art um ihre Tochter wirbt; trotzdem erwiderte sie fest und bestimmt:

Ich theile die Gefühle und Ansichten meines Mannes, welche diese Verbindung für eine Unmöglichkeit erklären.

Lord Ravenel wurde glühend roth — sprang auf — setzte sich wieder und stellte sich dann bleich und stolz den Eltern gegenüber.

Darf ich um die Gründe der Weigerung bitten?

Wenn Sie solche zu hören wünschen, gewiß, erwiderte John — obgleich ich, seien Sie davon überzeugt, sie nur mit dem tiefsten Schmerze ausspreche. Lord Ravenel, sehen Sie es denn nicht selbst ein, daß unsere Maud —

Warten Sie einen Augenblick! — Es ist doch nicht etwa eine frühere Neigung, die meinem Wunsche entgegentritt? Nein, es kann nicht so sein.

Diese Voraussetzung rief bei den Eltern ein Lächeln hervor. Davon ist wirklich nicht die Rede, sie ist ja nur noch ein Kind.

So erscheint sie Ihnen noch zu jung zum Heirathen? Gut, es sei; ich will warten; obgleich meine Jugend immer mehr entschwindet, so will ich dennoch in Geduld harren — zwei, drei Jahre, welche Zeit Sie bestimmen.

John hatte nicht nöthig zu antworten. Der Kummer, welchen sein Antlitz deutlich ausdrückte, zeigte genügend, wie unvermeidlich und unwiderruflich seine erste Entscheidung war.

Und wieder erhob sich Lord Ravenel's Stolz. Es scheint mir, als ob die seltsame Lage, in der ich mich befinde, mich Manches nicht klar verstehen läßt. Würde es ein so großes Unglück für Ihre Tochter sein, wenn ich sie zuerst zur Vicomtesse Ravenel und später zur Gräfin Luxmore machte?

Ich glaube es. Ihre Mutter sowohl wie ich würden unsere kleine Maud lieber zur Seite ihrer Schwester Muriel liegend wissen, denn sie als Gräfin Luxmore sehen.

Diese Worte, so hart sie klangen, wurden von John leise und sanft, mit einem Ausdruck so unbeschreiblicher Trauer gesprochen, daß sie den jungen Mann weder mit Stolz und Aerger, sondern mit tiefer Ehrfurcht erfüllten, daß es ihn erfaßte, als ob der Geist seiner Jugend — mahnend vor ihm ersteige, um diese Wahrheit darzulegen und ihm zu zeigen, daß Alles dies, was als Beleidigung und Rache hätte erscheinen können, nur aus der bittersten Nothwendigkeit hervorging.

Tief bedrückt fragte er leise: „Ihre Gründe?“

Sehen Sie nicht selbst, daß die Entfernung, welche uns trennt, so weit ist, wie die der beiden Pole von einander? Nicht in weltlicher Beziehung hebe ich den Unterschied hervor, er beruht in tieferen, heiligeren Ansichten und Verhältnissen, in denen die Liebe, die Familie — ja selbst die Ehre wurzelt.

Lord Ravenel stutzte. Wollen Sie damit andeuten, daß in meinem vergangenen Leben — unnütz und zwecklos, wie es gewesen ist — etwas liegt, das meiner Ehre zu nahe träte, die Ehre meines Hauses verdunkelte?

Sobald er die Worte gesprochen, hielt er erschreckt inne, als habe der Klang derselben es ihm erst deutlich und klar gemacht, wie im Vergleiche mit der unbefleckten Redlichkeit und Würde des Lebenswandels dieses bürgerlichen Geschäftsmannes, der makellosen Reinheit seiner Tochter der prunkvolle, flitterhafte Wappenschmuck, „die sogenannte Ehre“ des altadligen Hauses Luxmore nichts als ein erbärmlicher, durchlöcherter Fetzen sei, den der erste ordentliche Sturm ganz in Stücke reißen konnte.

Ich verstehe Sie jetzt. „Die Sünden der Väter sollen heimgesucht werden an den Kindern,“ wie Ihre Bibel sagt, an deren Aussprüche ich zu glauben beginne. Sei es! — Herr Halifax, ich will Sie nicht länger durch meine Gegenwart belästigen.

John hielt den jungen Mann, der im Begriff war, sich eilig zu entfernen, zurück.

Nein, Sie verstehen mich nicht. Ich halte Niemand für die Fehler und Verirrungen Anderer verantwortlich, sondern nur für seine eigenen.

So muß ich es mir selbst zuschreiben, daß Sie mir Ihre Tochter verweigern?

Ja, es ist so.

Lord Ravenel verbeugte sich wieder mit sarkastischer Förmlichkeit.

Ich bitte Sie dringend, meine Worte nicht falsch zu deuten! fuhr John mit großem Ernst fort. Es ist mir nichts von Ihnen bekannt, was die Welt verdammen würde, im Gegentheil, Vieles, das sie bewundert; doch Ihre Welt ist nicht die unsrige, Ihr ganzes Sein und Streben liegt weit ab von dem, was uns beglückt und hoch und werthvoll ist. Wenn ich Ihnen meine Tochter gäbe, so würde das Ihnen kein dauerndes Glück bereiten; mein unschuldiges, süßes Kind, mein eigen Fleisch und Blut, aber würde ich selbst an den Rand jenes Strudels stoßen, in dessen Tiefe später oder früher ein jedes im Rausche der Weltfreuden vergeudetes Leben untergehen muß.

Lord Ravenel antwortete nicht. Seine neu erwachte Energie, sein Stolz, sein Sarkasmus, Alles war nach und nach dahingeschwunden, und jene schlaffe, ertödtende Melancholie hatte wieder ihre alte Macht über ihn gewonnen. John betrachtete ihn mit trauervoller Theilnahme.

O, wenn ich das hätte vorhersehen können, Länder und Meere würde ich zwischen Sie und mein Kind gelegt haben.

Wirklich?

Verstehen Sie mich recht, Lord Ravenel, glauben Sie nicht, daß ich Sie nicht achte, wäre das der Fall, hätte ich Ihnen niemals den Zutritt in mein Haus gewährt. Wir hegen ein warmes Interesse, ja Freundschaft für Sie und Beides wird Ihnen stets bleiben; aber das sind Bande und Gefühle, welche, trotz mancher Verschiedenheit, dennoch bestehen können. Mit der Ehe ist es ein Anderes, in ihr muß eine vollkommene Einheit herrschen; ein Glauben, ein Streben nach dem gleichen Ziele, eine Liebe muß die Gatten vereinen, sonst ist die Verbindung nicht die von Gott geheiligte und verordnete Ehe, und sie sinkt zu einer leeren Form, einem weltlichen Contract herab.

Voller Staunen über diese Grundsätze und Ansichten blickte Lord Ravenel auf John; dann saß er schweigend, in tiefe Gedanken versunken; endlich sagte er:

Sie mögen Recht haben. Ihre Maud ist nicht für mich, oder Einen meines Gleichen. Der Abstand zwischen einem Manne wie Sie und uns ist zu bedeutend. — Doch — Che sara sara! Ich bin nicht schlimmer als Andere, ich wurde das, wozu ich geboren bin.

Haben Sie wohl jemals darüber nachgedacht und es recht erkannt, wozu Sie geboren sind? — nicht nur zu einem Edelmanne, einem Gentleman, sondern zu einem Menschen, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes. Wie können Sie es wagen, Ihrem Schöpfer die Schuld aufzubürden, wenn Sie Ihre Bestimmung nicht erfüllten?

Was hat Er mir gegeben? Wofür habe ich Ihm zu danken?

Zuerst dafür, Mensch zu sein; Sein eigener Sohn verschmähte es nicht, der Menschheit anzugehören. Dann gab Er Ihnen irdische Güter, Rang, Vermögen, Einfluß; Besitzthümer, zu deren Erreichung Andere oft eine halbe Lebenszeit daran setzen, sie fielen Ihnen schon in der Wiege zu. Die Welt liegt noch reich vor Ihnen, Jugendkraft steht Ihnen noch zur Seite, und dennoch sind Sie schon durch Kummer geprüft, Weisheit und Erfahrung haben Sie gewonnen — und Sie fragen noch, wofür Sie Ihm zu Dank verpflichtet sind? Wolle Gott meine schlichten, wohlgemeinten Worte so segnen, daß sie Ihnen klar machten, was Alles Ihnen ward und was Sie hätten sein, ja, was Sie jetzt noch werden können.

Ein Strahl, hell wie die Hoffnung eines Knaben, kühn, wie eines Jünglings Muth, flammte in jenen matten Augen auf — und erlosch wieder.

Sie sprechen von dem, was ich einst hätte werden können. Jetzt ist es zu spät.

Es giebt in der ganzen Welt, nein, in dem ganzen Universum kein „zu spät.“ Wie dürfen wir, deren Spanne Lebenszeit nur ein Atom der Unendlichkeit ist, es wagen, so lange wir sind und athmen, ja selbst am Ziele unserer irdischen Laufbahn, dem Einen, Ewigen zuzurufen: „Es ist zu spät!“ Indem John mit größerer Erregung, als ihm sonst eigen war, gesprochen hatte, überflog ein plötzlicher Farbenwechsel sein Antlitz, das von glühender Röthe, todesblaß wurde, so daß selbst die Lippen erbleichten. Ich wollte zuspringen, er machte jedoch eine abwehrende Bewegung, setzte sich schnell nieder und blieb in der ihm oft eigenthümlichen Stellung, den linken Arm über die Brust gelegt, sitzen. — Mit schwacher Stimme, als ob das Sprechen ihm schwer werde, sagte er: „Lord Ravenel!“

Der Angeredete schaute auf; in seinen Augen lag der Ausdruck ehrerbietiger Aufmerksamkeit, welcher mich lebhaft an den Blick des Knaben William Ravenel erinnerte, der uns zum ersten Male in dem alten Hause in Norton Bury besuchte, und ebenso mit den jungen „Bruder Anselmo“ zurückführte, dessen Enthusiasmus John Halifax zu einem Helden stempelte, und der mit einem fast blinden Vertrauen an Muriel's Vater hing.

Lord Ravenel, verzeihen Sie mir, wenn ich etwas gesagt habe, das Ihnen Schmerz bereitet. Es sollte mir wirklich wehe thun, wenn wir nicht als Freunde von einander schieden.

Scheiden?

Ja; wir müssen uns auf einige Zeit trennen. Ich darf jetzt weder Ihr Glück, noch das meines Kindes auf's Spiel setzen.

Nein, nicht das ihrige — wahren und hüten Sie es, ich tadle Sie nicht darum! Das liebliche, unschuldige Kind! Gott schütze sie, daß sie nie ein Leben wie das meinige kennen lernt!

Er saß stumm da, seine gefalteten Hände hingen matt herab, sein Gesicht trug den alten, träumenden Ausdruck, der mir trotzdem nicht so hoffnungslos traurig wie früher erschien; endlich sprang er sich ermannend, auf.

Ich muß nun gehen!

Er schritt zu Ursula hinüber und dankte ihr mit großer Bewegung für alle ihm erwiesene Güte.

Ihrem Manne verdanke ich mehr als Güte, und vielleicht kommt einst der Tag, da ich ihm beweisen kann, was er mir gab; bis dahin glauben Sie das Beste von mir! Und nun leben Sie wohl! Beide nahmen Abschied von ihm und baten Gott, sein Segen möchte ihn geleiten, mit einer kaum geringeren Innigkeit, als wenn die Dinge sich seinem Wunsche gemäß gestaltet und sie ihm anstatt dieses Lebewohles, das elterliche Willkommen als neuerwählten Sohn gaben.

Ehe Lord Ravenel das Zimmer verließ, wandte er sich noch einmal zögernd und kummervoll zu John.

Wenn sie — wenn das Kind nach mir fragen, sich über meine schnelle Abreise wundern sollte, — denn sie hat mich in ihrer unschuldigen Weise lieb, wie Sie wissen, denn werden Sie ihr doch mittheilen — was wollen Sie ihr dann sagen?

Nichts, Das scheint mir das Beste.

Gewiß — ja, es ist am besten so! Er reichte uns allen Dreien voller Herzlichkeit die Hand, doch ohne ein Wort mehr zu sprechen; dann rollte der Wagen von dannen, und wir sahen sein Antlitz — das blasse, melancholisch Antlitz nicht mehr.

Es vergingen viele Jahre, ehe irgend Jemand außer uns erfuhr, wie nahe unsere kleine Maud daran gewesen war, Vicomtesse Ravenel, künftige Gräfin Luxmore zu werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Es waren einige Wochen seit der Abreise von Lord Ravenel verflossen und der Kummer darüber war fast in der Freude vergessen, die uns der erste, ausführliche Brief von Guy bereitet, der um diese Zeit anlangte und sehr tröstliche, beruhigende Nachrichten enthielt. An einem Morgen, da wir Alle um den Frühstückstisch versammelt waren, ließ John die Zeitung mit dem Ausrufe fallen: „Lord Luxmore ist todt!

So war dieser alte, böse Mann, der so lange gelebt hatte, daß die Leute glaubten, er könnte gar nicht sterben, nun todt, Staub geworden. Er war abgerufen, er, der Einzige auf der Welt, der sich je als unser Feind benommen. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, von dem Dahinscheiden eines Menschen zu hören, den wir, so lange er lebte, uns berechtigt glaubten zu verdammen, zu meiden — vielleicht sogar zu hassen, bis nun der Tod zwischen uns tritt, und ihn vor einen höheren Richterstuhl fordert, bis seine feierliche Hand uns den Mund verschließt, daß nicht ein Wort der Anklage mehr über unsere Lippen tritt, ja selbst der Gedanke daran verstummt, gegen Einen, der nun — was ist? — ein entkörperter Geist — eine Handvoll Erde.

Lord Luxmore war todt; Gott hatte ihn zu seinem Throne gerufen, Rechenschaft abzulegen über sein Thun auf Erden, an uns war es nicht mehr, ihn zu richten. So ruhe er in Frieden! Weder John, noch irgend ein Anderer, außer seinem Sohne, erfuhr wohl jemals die Geschichte dieses Todeskampfes.

John saß noch immer, die Zeitung vor sich liegen still da, nachdem wir schon lange die Nachricht besprochen hatten, die ein Gefühl scheuer Ehrfurcht in unserem kleinen Kreise verbreitete. Maud schlich zögernd zu dem Vater hin, mit der Bitte, sie die Anzeige von des Grafen Dahinscheiden lesen zu lassen.

Nein, mein Kind, doch will ich sie Dir vorlesen, wenn Du es wünschest.

Ich errieth den Grund dieser abschlägigen Antwort, und als ich mit in die Zeitung hineinblickte, bemerkte ich nach Aufzählung aller Würden und Titel, welche dem jungen Grafen von Luxmore jetzt zufielen, eine Zeile, die gewiß das Herz desjenigen sehr verwundete, von dem wir zuerst durch sie unter der Benennung „mein armer William“ sprechen hörten.

„Außer diesem Sohne lebt eine ältere Tochter, Caroline, verheirathet im Jahre 17— an Richard Brithwood, Esquire, später von ihm geschieden.“

Und durch einen höchst sonderbaren Zufall stand ungefähr zwanzig Reihen weiter, unter den vornehmen Verbindungsanzeigen, Folgendes:

„Vollzogen wurde auf der britischen Gesandtschaft in Paris die Vermählung des Sir Gerard Vermilye, Baronet, mit der jungen Tochter des —“

Ich vergaß den Namen, und weiß nur, daß es nicht der jener Frau war, von deren Existenz die „junge, schöne Braut“ gewiß niemals etwas gehört hatte. So mußte er denn Lady Caroline verlassen haben.

Alle diese Nachrichten führten die Familie Luxmore so sehr in unsere Erinnerung zurück, daß unsere Gedanken auch noch damit beschäftigt waren, als wir nach dem Frühstück ausfuhren, und wir darüber zu sprechen begannen. Allein auf dem Vordersitze thronend — John liebte es, zuweilen selbst zu fahren — während die Mutter, Maud und Frau Edwin Halifax im Inneren des Wagens in ganz andere Gespräche vertieft waren, berührten wir einen Gegenstand, der durch schweigende Uebereinkunft bei Seite gelegt war und nicht weiter besprochen wurde, wie wir es in unserer Familie mit allen unabänderlichen Kümmernissen thaten.

Arme Maud! Welch' warmes Interesse sie für die Nachrichten heute Morgen zeigte! Sie ahnt nicht, wie viel näher sie davon hätte getroffen werden können.

Nein, erwiderte John nachdenklich; und dann fragte er plötzlich: Aus welchem Grunde sagst Du: Arme Maud?

Ich vermochte keine genügende Antwort zu geben; es war ein reiner Zufall, daß ich die Bezeichnung gebraucht, vielleicht ein unwillkürlicher Ausdruck gewisser Gedanken und Grillen, die in letzter Zeit oft mein Gemüth beschäftigt hatten. Grillen und Einfälle, die wohl dem mehr eigen sind, der trotz aller ihm bewiesenen Liebe dennoch noch in mancher Hinsicht allein im Leben steht, der nie ein anderes Herz ganz und ungetheilt sein nannte und deshalb vielleicht den Besitz gewisser Güter über ihren Werth hoch schätzt. Wenn ich aber sah, wie wenig wahre, treue Liebe es in der Welt gab, so kam es mir zuweilen hart und grausam vor, daß Maud niemals erfahren sollte, wie sehr Lord Ravenel sie liebte.

Vielleicht drückte meine Antwort gegen meinen Willen etwas von meinen Empfindungen aus; denn John versank für eine ganze Zeit lang in tiefes Schweigen; dann aber begann er über verschiedene Gegenstände zu sprechen und erzählte, wie er beabsichtige, noch manche Anlagen und Verbesserungen auf seiner Besitzung sowohl, wie zu Gunsten seiner Arbeiter auszuführen, ja, wie er theilweise schon damit angefangen habe. In allen diesen Plänen und Ausführung bemerkte ich eine Eigenthümlichkeit, welche ihn zwar stets von Jugend auf auszeichnete, die aber jetzt noch stärker hervortrat, nämlich, daß Alles, was er zu thun für nöthig fand, sogleich geschehen mußte. Ein Verzögern oder Hinausschieben war überhaupt nicht sein Fehler, jetzt aber schien er einen ordentlichen Widerwillen, eine wahre Angst vor jeglichem Aufschube zu haben, mochte er sich auch nur auf Stunden erstrecken. Nichts was gethan werden mußte, legte er unvollendet bei Seite; seine Geschäftsangelegenheiten waren in vollkommener Ordnung, und jeder Tag mußte ihm einen gewissen Abschluß des Vollbrachten geben.

Alle die kleineren und größeren Obliegenheiten, welche aus seiner Stellung als Magistratsperson und Besitzer so großer Ländereien erwuchsen, wurden mit derselben Pünktlichkeit und Treue erfüllt, und selbst in seinem Interesse, seiner Betheiligung an den Bewegungen der Zeit und des öffentlichen Lebens handelte er nach diesem Grundsatze, niemals etwas aufzuschieben. Sowohl in seinen Verbindungen mit der Außenwelt, wie in seinem eigenen, kleinen Thale und seinem Hause schien er dem weisen Rathe zu folgen — „zu arbeiten, so lange es noch Tag sei.“ Konnte er es möglich machen, so blieb keine Pflicht unerfüllt, nichts Gutes ohne Anerkennung, kein Uebel unverbessert, keine Kränkung unvergeben.

John, sagte ich, als mir an jenem Tage diese herrliche Eigenthümlichkeit seines Charakters mehr als je auffiel — Du bist gewiß einer der getreuesten Diener des Herrn, den Er bei Seinem Kommen sicher wachend findet.

Ich hoffe es, Phineas. Es sollte so mit allen Menschen sein — vornämlich aber ist es meine Pflicht, so zu handeln.

Ich bezog diese Worte und den Ausdruck seiner Stimme, der etwas besonderes Feierliches hatte, darauf, daß er seine verantwortliche Stellung, als Haupt einer großen Familie, als Herr über Viele und Besitzer eines bedeutenden Vermögens vor Augen habe. Wie konnte ich mehr errathen, mehr wissen, wie ahnen, worauf seine Gedanken gerichtet waren!

Findest Du sie blaß aussehend, Phineas? fragte er plötzlich und abgebrochen.

Wen — Deine Frau?

Nein, Maud, meine kleine Maud.

Erst seit kurzer Zeit hatte er angefangen sie „seine kleine Maud“ zu nennen; denn in Folge jener unerschütterlichen Treue in seinen Gefühlen, mit jener Beständigkeit in seiner Zuneigung, welche ein so herrlicher Charakterzug in ihm war, der ihn verhinderte, eine Liebe an die Stelle einer anderen zu setzen, war seine zweite Tochter ihm nie das geworden, was Muriel ihm gewesen, sie hatte den Platz nie eingenommen, welcher jener zugehörte. — Jetzt aber war es mir schon mehrfach aufgefallen, daß er Maud näher zu sich heranzog, sie öfter zu seiner Begleiterin erwählte und, indem er sich mehr mit ihr beschäftigte, sie mit einer aufmerksamen Zärtlichkeit beobachtete — der Grund davon war leicht zu errathen.

Sie mag in letzter Zeit etwas blasser und nachdenklicher ausgesehen haben, aber unglücklich ist sie gewiß nicht.

Das hoffe ich, Gott sei Dank dafür!

Du hast Deinen Entschluß in Beziehung auf Lord Ravenel niemals bereut, John?

Nein, nicht einen Moment. Er kostete mich so viel, daß ich schon daraus fühle, ich mußte so handeln.

Wenn aber die Dinge sich anders gestaltet hätten — wenn Du nicht so sicher über Maud's Empfindungen gewesen wärest, wie dann?

Er stutzte, sichtlich schmerzlich berührt, dennoch entgegnete er fest: Ich glaube, ich würde selbst in dem Falle so gehandelt haben.

Ich schwieg überrascht still. Die unumschränkte Macht, das heilige Vorrecht der Liebe, welches John stets ebenso hoch wie ich gehalten, schien mir durch diesen Ausspruch in seiner göttlichen Freiheit angegriffen. Es kam mir vor, als ob er in den vorgerückteren Lebensjahren sich auch den Vätern zugesellen wolle, die, aus übergroßer Vorsicht, mit kaltem Blute oft harte Anforderungen an ihre Kinder stellten, ja wohl gar despotischen Gehorsam verlangten. Ursula March's Verlobter und Maud's Vater schienen mir zwei durchaus verschiedene Personen zu sein. Man findet eine solche Umwandlung nur zu oft im Leben, besonders aber bei Männern, wohingegen die Frau, die Mutter, mehr die Gefühle ihrer Jugend bewahrt und sich besser in das Herz ihrer Kinder zu finden weiß.

John, rief ich, hättest Du das gethan, solltest Du Deines Kindes Herz brechen können?

Ja, wenn es ihren Frieden, ihre Seele gerettet — so hätte ich die Kraft gefunden, meines Kindes Herz zu brechen.

Feierlich klangen die Worte, welche mit dem Ausdruck eines so unbeschreiblichen Schmerzes gesprochen wurden, daß es mir vorkam, als sei es nicht das erste Mal, daß er über eine solche Möglichkeit nachgedacht habe.

Phineas, ich wünsche mich mit Dir darüber auszusprechen, Dir meine Ansicht klar darzulegen; damit sich kein Mißverständniß daraus bilde. Es giebt nur ein einziges Recht, welches ich höher stelle als das der Liebe, nämlich das Recht der Pflicht. Und es ist die erste Pflicht eines Vaters, sein Kind, es koste was es wolle, vor Allem zu bewahren, was es vom Wege der Tugend führen könnte — doppelt muß er wachen und sorgen für seines Kindes Heil, so lange dieses selbst zu jung ist, um vollkommen zu begreifen, wie über alle menschlichen Ansprüche, mögen es die eines Vaters oder eines Geliebten sein, die seines Gottes gehen, welche Er an den Menschen selbst und an seine unsterbliche Seele stellt. Jedes, was diesem höchsten Gute Gefahr bringen kann, muß ausgerissen werden und sollte es selbst die rechte Hand, das rechte Auge sein. Aber Gott sei Dank, so schlimm stand es nicht mit meiner kleinen Maud.

Auch nicht mit ihm; er trug die Vereitlung seiner Hoffnungen männlich und standhaft.

Durchaus würdig; es kann ihn noch zu einem Edelmanne in der vollen Bedeutung des Wortes machen; doch so lange er bleibt, wie er jetzt ist, darf ich meiner Tochter Glück nicht anvertrauen. Ich muß sie hüten und wahren, so lange ich lebe — nachher —

Das Lächeln auf seinem Antlitz entwich oder ging in jenes ernste Sinnen über, das ich so oft in der letzten Zeit an ihm bemerkte, wenn er, wie jetzt, in ein tiefes Schweigen verfiel; trotzdem lag weder Schmerz noch Trauer auf seinem Antlitz, es zeigte im Gegentheil eine so reine, friedevolle Heiterkeit, welche mich oft an den wunderbar lieblichen Blick des Knaben John erinnerte, der sich durch die mannigfachen Sorgen der späteren Jahre verloren hatte. Ich mußte immer von Neuem nach ihm schauen, und der Ausdruck seines Mundes, der so fest und ruhig und doch so unbeschreiblich herzgewinnend war, verleitete mich fast, die süße Gewohnheit unserer goldenen Jugend wieder anzunehmen und ihn „David“ zu nennen.

Wir fuhren durch Norton Bury und ließen Frau Louise Halifax dort, während wir den hübschen, wohlbekannten Weg nach dem Herrenhause einschlugen und an dem weißen Thore bei dem lieben, kleinen Longfield vorüberkamen.

Es sieht noch gerade wie früher aus, der Pächter hält es gut im Stande, sagte John mit einem innigen Blick auf die alte theure Heimath.

Ja, es ist nichts verändert. Weißt Du, daß Deine Frau noch heute Morgen zu mir aussprach, wenn Guy daheim ist, alle Kinder verheirathet sind und Du Dich von den Geschäften zurückziehst, um Dich jenem otium cum dignitate hinzugeben, der gelehrten Muße, dem Zustande, welchen Du Dir stets so hübsch ausgemalt, sie gern Beechwood verlassen würde. Sie versicherte sie hege noch immer die Hoffnung, daß Ihr einst Eure Tage im kleinen Longfield beschließen würdet.

Wirklich? Ja, ich weiß, das ist stets ihr Lieblingstraum gewesen.

Weshalb ein Traum? Sollte die Ausführung dieses Planes so ganz unmöglich sein? Ich selbst denke mir Euch Beide gern als ein Paar alte Leute, die an jeder Seite des traulichen Kamines sitzen, oder auch an einer Stelle, dicht beieinander, wenn Du das vorziehen solltest; es müßte ganz heiter und behaglich sein.

Du wirst einen prächtigen alten Mann abgeben, John, Du weißt, Du hattest stets Anlage zu einem Patriarchen, und mit allen Deinen Kindern um Dich und unzähligen Enkeln, welche durch das Haus springen, oder sich um Großvaters Kniee schaaren, ist das Bild des Patriarchen fertig. Oft werdet Ihr allein beisammen sitzen, wie in den ersten Tagen Eurer jungen Ehe, Du und Deine Ursula, Dein liebes, treues Weib, die beste und hübscheste alte Dame, die man sehen kann.

Phineas! — still — still! Der Ton, in dem er meiner scherzhaften Rede antwortete, überraschte mich so, daß ich erschreckt aufblickte. Ich meine — Du möchtest nicht so die Zukunft ausmalen; es ist thöricht, fast ein Unrecht. Gottes Wille ist nicht immer der unsrige; und Er macht es doch am besten.

Ich würde etwas erwidert haben, wären wir nicht gerade in den Hof des Herrenhauses eingefahren, und, umringt von dem fröhlichen, gastlichen Kreise der Familie Oldtower, plötzlich aus unseren Traumbildern in die Wirklichkeit versetzt worden.

Sie waren Alle über ein so eben gehörtes, wunderbares Gerücht in der größten Aufregung, es betraf ein so sonderbares, unerwartetes Ereigniß, daß es alle anderen Interessen überwog und es uns mitgetheilt wurde, ehe wir fünf Minuten im Hause waren.

Haben Sie die außerordentliche Nachricht über die Familie Luxmore schon vernommen?

Ich sah wie Maud sich schnell umwandte und ihre Augen voller Spannung auf Lady Oldtower richtete.

Wenn Sie den Tod des Grafen meinen, den haben wir aus der Zeitung erfahren. John's Bemühen, das Gespräch in eine andere Bahn zu leiten, war vergeblich.

Nein, diese Neuigkeit betrifft den jungen Grafen. Ich habe nie in meinem Leben etwas Derartiges gehört, niemals. Wenn es nicht leere Erfindung ist, so liegt in seiner Handlungsweise, in dieser fabelhaften Selbstverleugnung etwas, daß er, bei seiner Freundschaft für Sie und Ihre Familie, Sie nicht von den näheren Umständen unterrichtete, Herr Halifax?

Mit einiger Geduld kamen wir endlich dahin, das Geschehene von der gesprächigen Lady Oldtower zu erfahren. Von wem sie die Kunde vernommen, blieb mir unbekannt, doch traurigen Nachrichten fehlt nie eine Zunge, welche sie verbreitet.

Es schien sich nach dem Tode des Grafen klar herauszustellen, was man schon lange vermuthet hatte, daß seine Schulden so beträchtlich waren, wie seine thörichten, sündhaften Ausgaben alles Maß überschritten hatten. Er war gezwungen gewesen, im Auslande zu leben, um der steten Verfolgung der Leute zu entgehen, die er zu Grunde gerichtet, arme Handwerker und Fabrikanten, die wohl wußten, daß ihre einzige Aussicht, bezahlt zu werden, mit dem Leben des alten Grafen erlösche, da das große Besitzthum als Fideikommiß an den Sohn fiel.

Ob Lord Ravenel je von dem Stande der Dinge unterrichtet gewesen, ob er, in völliger Unkenntniß darüber, seine eigene Lebensweise zum Theil nach der seines Vaters bildete, wußte man nicht; auch war es ziemlich unwichtig; denn eine wirklich großartige Handlung, welche gleich nach dem Tode des Lord Luxmore bekannt wurde, brachte alle früheren Muthmaßungen und Gerüchte zum Schweigen.

Kaum eine Woche, ehe der alte Graf starb, wurde von ihm und seinem Sohne — die Welt glaubte auf Veranlassung des Letzteren, und wir zweifelten nie daran, daß er die edle That vollbracht — das Fideikommiß aufgehoben, so daß der ganze Grundbesitz verkäuflich wurde und zur Bezahlung der Schulden verwendet werden konnte, ja selbst die Gläubiger ein Recht daran hatten.

So aus freiem Antriebe handelnd, und, wie Jemand versicherte, er habe Lord Ravenel sich ausdrücken hören, „für die Ehre der Familie“ — entsagte der jetzige Graf all' seinen Ansprüchen und Rechten und erbte nichts als einen leeren Titel und — Armuth.

Denn für einen Mann seines Standes ist es so gut wie Armuth, wenn er die erbärmliche Summe von zweihundert Pfund alle Jahre bezieht; und so viel soll er sich vorbehalten haben, wie man sagt, um sich nicht ganz dem Mangel preiszugeben. Ach, hier kommt Herr Jessop, das ist schön, er kann uns gewiß die beste Auskunft ertheilen! rief Lady Oldtower.

Der alte würdige Banquier war nicht weniger aufgeregt, als die anderen Anwesenden.

Ja, es ist wahr — leider nur zu wahr, Herr Halifax, Lord Ravenel war gestern Abend in meinem Hause.

Gestern Abend! Ich glaube, Niemand außer mir, hörte des Kindes Ausruf; doch ich vermochte es nicht zu lassen, die kleine Maud zu beobachten, wohl bemerkend, wie groß, wenn auch vollkommen kindlich und unbefangen gerade durch ihr Kundthun, ihre Gemüthsbewegung war, die ihr junges, unschuldiges Herz schneller schlagen machte, ihr Antlitz mit höherem Roth färbte und ihre klaren Augen durch einen feuchten Schleier leuchten ließ. Da sie indessen ruhig in ihrer Ecke sitzen blieb, beachtete sie Niemand.

Lord Ravenel — ich meine der Graf Luxmore schlief die letzte Nacht in meinem Hause, fuhr Herr Jessop fort. Wahrhaftig, dieser Grafentitel wird ihm viel einbringen; mein erster Buchhalter hat ein besseres Einkommen, als er! Er hat sich selbst jedes Penny's beraubt bis auf — doch Verzeihung über solche Vergessenheit, Herr Halifax, er gab mir diesen Brief für Sie.

John trat in eine Fensternische, ihn zu lesen, und ließ das Schreiben nachher im Kreise der Anwesenden umhergeben, jedenfalls das Klügste, was er thun konnte.

„Mein theurer Freund!

Sie werden von dem Tode meines Vaters gehört haben.

(Er nannte ihn sonst stets der Graf, flüsterte Maud, indem sie über meine Schulter in den Brief blickte.)